



Der Lebenslauf des Todesfeindes

Elias Canetti in einer grossen Biografie von Sven Hanschek

Von Franz Haas

Obwohl seine gesammelten Werke zehn stattliche Bände umfassen, wurmte es Elias Canetti (1905–1994) noch im hohen Alter, dass er eigentlich ein Dichter ohne Werk sei. Mit 25 schrieb er «Die Blendung» und lief dann jahrzehntelang diesem grandiosen literarischen Wurf hinterher. Weltberühmt wurde er spät mit einer Autobiografie, die nicht einhellig als Meisterwerk gilt. Die souveräne Biografie von Sven Hanschek erfasst jetzt erstmals den schillernden Lebenslauf und die disparaten Schriften Canettis.

Die Selbststilisierung hinter vielen Masken und Rollen war eine der liebsten Beschäftigungen des Autors Elias Canetti. Diese Maskeraden zu erkennen, ist eine der grossen Stärken seines Biografen. Sven Hanschek beweist seine kritische Autonomie schon im «Prolog» seines 800-Seiten-Opus, wo er auf «die Rolle des gescheiterten Dichters» verweist, eine Verkleidung, die zugleich eine Verletzung ist. Wie sehr diese Wunde schmerzte, ist jetzt nachzulesen in den bisher unbekanntem Aufzeichnungen, in denen das «fehlende Werk» eine zermürbende Konstante ist.

Hanschek war einer der ersten Forscher, die den immensen Zettelberg von Canettis Nachlass in der Zürcher Zentralbibliothek zu Gesicht bekamen. Entsprechend reich ist die Ausbeute an neuen Erkenntnissen, doch viele Rätsel bleiben. Denn der Autor hat seinen Nachruhm geschickt inszeniert und «sein Nachleben auf einige Jahrzehnte gesichert, weil immer wieder, gestaffelt, neues Material und damit neues Wissen aus dem Nachlass ediert und kommentiert werden wird». Die bisher veröffentlichten Aufzeichnungen umfassen etwa 1000 Seiten, die unveröffentlichten wären rund zehnmal so viel – so rechnet es der Biograf vor und zitiert ausführlich. Manche dieser Skizzen sind sogar interessanter und origineller als das bisher Bekannte. Der ungehobene Schatz von Aufzeichnungen, Tagebüchern und Briefen liegt in etwa 150 Schachteln für die Nachwelt bereit, aber 20 davon sind noch bis ins Jahr 2024 «gesperrt», so hat es der Meister verfügt in seinem grimmigen Kampf um die Unsterblichkeit.

DER NAME DES VATERS

Bei der Beschreibung von Canettis Kindheit und Jugend verlässt sich Hanschek etwas arglos auf die bekannte Autobiografie, korrigiert sie nur hin und wieder anhand der nun zugänglichen Papiere. Wenig Neues kommt hinzu über die bulgarischen Ursprünge, den Tod des Vaters, die Kindheitsjahre in Manchester und in Wien. Aber immerhin hat jetzt der Erzrivale des kleinen Elias, der vollbärtige Verehrer der Mutter, einen realen Namen. Und präzisiert wird auch ein makabres Detail der Weltgeschichte, das der Autograf vermutlich nicht kannte: Der unsympathische Deutsche (auch er ein Freund der Mutter), der die Vertreibung aus dem «Zürcher Paradies» nach Frankfurt veranlasste, war ein bekannter Nazi-Gauner und einst sogar Besitzer der später berühmtesten Villa der Wannseekonferenz.

Plausibel zeichnet Sven Hanschek Parallelen zwischen Canettis Autobiografie und Stendhals «Leben des Henry Brulard». Umsichtig rückt er

das Verhältnis zur Mutter zurecht, die weder eine Heilige noch ein Monster war, eher eine «gestürzte Fürstin». Nichts Neues kommt hinzu über die körperliche Behinderung von Canettis erster Frau Veza (es fehlte ihr die linke Hand, oder der Unterarm?), ein Geheimnis, das ihr Mann mit zornigem Eifer hütete – er versties Freunde, die es verrieten. Und mit keinem Wort erwähnte er in der Autobiografie ihre literarischen Ambitionen. Einer der schönsten Aspekte dieser Biografie sind die ausführlichen Zitate aus den Briefen von Veza an Canettis homosexuellen Bruder Georg, Zeugnisse einer geistreichen, geduldsamen und überlegenen Frau, die ihren schwer erträglichen Mann lenkt und erzieht. Einen Teil dieser witzigen, teilweise spöttischen Korrespondenz hat der rabiate Canetti vermutlich vernichtet, ebenso die Briefe, die er und Veza gewechselt hatten. Er war überzeugt davon, dass Geheimnisse das Überleben in der Nachwelt verlängern.

Der ganz junge Canetti war kein Genie. Er schrieb schwulstige Liebesgedichte auf Veza und dürftige Texte für einen Literaturwettbewerb. Das heilige Feuer empfing er erst von Karl Kraus, dem er zehn Jahre lang hörig war. Der zweite Band der Autobiografie, «Die Fackel im Ohr», ist ein Monument für das Vorbild und zugleich seine Demolierung. Wie radikal die Verehrung in Verachtung umschlug, steht nur in Canettis verborgenen Schriften: Kraus sei mit seiner Wort-Diktatur «ein Goebbels im Geiste» oder gar «ein Hitler für Intellektuelle». Der sprachliche und kritische Furor, den er von Kraus empfangen hatte, paarte sich mit der eigenen Gabe einer gnadenlosen Menschenkenntnis. So kam es 1930/31 innerhalb eines Jahres zum Geniestreich «Die Blendung», dem Roman über einen Büchernarren, seine hinterhältige Haushälterin, einen buckligen Zwerg und einen brutalen Nazi-Vorläufer im vorweggenommenen Wiener Klima des Bürgerkriegs und der geistigen Brandschatzung.

Canettis Unglück lag nicht nur darin, dass er für einen der bedeutendsten Romane seines Jahrhunderts fünf Jahre lang keinen Verleger und dann keine Beachtung fand. Auf lange Sicht war es für ihn noch schlimmer, dass er das literarische Niveau seines Erstlings nie mehr erreichte, dass er trotz vielen Anläufen überhaupt keinen Roman mehr schrieb. Canetti selbst hat immer wieder versucht, sich über dieses Debakel hinwegzutrotzen. Schliesslich sei «Masse und Macht» sein Hauptwerk, behauptete der verkannte Romancier verbittert, und ein Heer von Interpreten assistierte ihm dabei. Auch sein Biograf versucht eine originelle, aber kaum überzeugende Ehrenrettung: Das Hauptwerk seien eigentlich die «Aufzeich-



nungen», das «Zentralmassiv», an dem Canetti sein ganzes Leben lang meisselte.

Was wirklich schiefgelaufen ist nach dem brillanten Anfang seiner literarischen Karriere, das klärt auch die Biografie nicht auf. Zu untersuchen wäre dabei allerdings noch ein anderer unglücklicher Zusammenhang: Canetti schrieb gerade an seinem Roman, als der erste Band von Robert Musils «Mann ohne Eigenschaften» erschien. Als 1932/33 dessen zweiter Band herauskam, war Canetti schon zwei Jahre lang vergeblich auf der Suche nach einem Verleger. Bekannt ist die drückende Bewunderung, die Canetti für Musils Roman empfand. Deutlich in diese Richtung weisen auch die unveröffentlichten Skizzen, freilich ohne dass die «Schreibblockade» direkt in Verbindung gebracht würde mit Musils literarischer Übermacht und Unerreichbarkeit. Die Bekanntschaft mit Anna Mahler im Frühling 1933 tat dann ein Übriges, sie stürzte Canetti jahrelang in Liebesunglück und Untätigkeit, nachdem auch seine Dramen erfolglos geblieben waren. Die Wiener Jahre waren bereits gezählt, und Canetti verbiss sich in eine neue Materie, in das Phänomen der Masse, das ein Modethema der Zeit war. Er «will das Rad erfinden», bemerkt spitz sogar sein wohlwollender Biograf.

Auch Sven Hanschek zweifelt nicht am Rang der «Blendung»: Der junge Autor sei «als Vollendeter» vor die Welt getreten. Der altersmilde Canetti hingegen hat sich nach dem Weltruhm durch die Autobiografie gern von seinem ätzenden Erstling distanziert. Sogar die lange Freundschaft mit Claudio Magris zerbrach deshalb. Der italienische Germanist, der Canettis Werk immer vehement unterstützte, hatte in seinem erzählenden Essay «Donau» (1986) die Lebenserinnerungen des Freundes nicht besonders goutiert und «Die Blendung» als «sein einziges wirklich grosses Buch» bezeichnet. Die Retourkutsche kam prompt und öffentlich, wenn auch ohne Namensnennung: Magris sei ein «Immer-rascher-Schwätzer in der Zeitung und auf dem Katheder». Noch bissiger konnte Canetti in den unveröffentlichten Notizen sein – auch gegen sich selbst, abwechselnd mit chronischen Anfällen von Eitelkeit.

Kurz vor seinem Tod hat Canetti «Die Blendung» zwar als eine «jugendliche Verwirrung» abgetan, aber sonst hat er immer um den Wert des Romans gewusst. Hermann Hesses vorsichtige Rezension in der NZZ fand er «beleidigend dumm», und in der englischen Emigration grollte er jedem Intellektuellen, der sein Buch nicht gelesen hatte. Ständig quälten ihn «Zweifel am Werk», das keine Fortsetzung fand. «Der Todfeind» heisst ein vages Projekt, das durch die Aufzeichnungen geistert, manchmal auch als «Totenbuch». Bald gab er seinem «brunnenfaulen» Charakter die Schuld am Scheitern, bald seiner Heirat mit Veza 1934, seit der er «nie mehr etwas Wirkliches geschrieben habe». Auch die Flucht aus Wien 1938 und der Ausbruch in ein faunistisches Liebesleben halfen ihm nicht weiter.

In vielen seiner englischen Jahre schätzte Canetti sich als «der glückliche Besitzer von drei ganz verschiedenen Frauen», wobei Veza immer die Hauptfrau war. Als erste Nebenfrau fungierte die junge Wiener Schriftstellerin Friedl Benedikt,

die zweite war die vermögende Malerin Marie-Louise Motesiczky, die den mittellosen Canetti finanziell unterstützte. Auch das Geheimnis um seine ökonomische Überlebenskunst wird in dieser Biografie nicht recht gelüftet, was ohne die gesperrten Dokumente wohl auch unmöglich ist. Wie die dreissig Jahre Arbeit an «Masse und Macht» finanziert wurden, ist unklar. Der Bruder Georg war grosszügig, aber auch vorwurfsvoll. Veza schuftete mit Übersetzungen und musste nebenbei noch ein «Hölderlin-Schicksal» ihres Mannes befürchten, einen Absturz in den Irrsinn. Andererseits traktierte sie ihn ständig mit Selbstmorddrohungen.

Spendabel war auch der adelige englische Freund Aymer Maxwell, der ihm 1954 die gemeinsame Reise nach Marokko bezahlte. Canetti wollte es ihm danken mit dem Prosatext «Der Kretin von Marrakesch» über einen beschränkten englischen Touristen, der Marokko einzig als ein Paradies für sich als Päderasten sieht. In «Die Stimmen von Marrakesch» (1968) ist das diskret verschleiert. Und in der postumen «Party im Blitz» (2003) über die englischen Jahre ist Maxwell nur ein grosszügiger Exzentriker. Von den Reisen mit ihm gibt es auch mehrere Fotos in einem eben bei Hanser erschienenen Band, der Canettis Leben von Rustschuk bis Zürich anschaulich dokumentiert. Auch Veza war einmal in Maxwells Haus auf einer griechischen Insel. Eine anrührende Fotografie zeigt sie 1962 mit Strohhut neben ihrem Mann, stark gealtert, streichelt sie zwei Kätzchen in ihrem Schoss.

Zu diesem Zeitpunkt, ein Jahr vor Vezas Tod und Canettis literarischer Auferstehung mit der dritten Ausgabe der «Blendung», war er bereits verliebt in Hera Buschor, «ein junges Weib». Sie wurde später seine zweite Frau, bekehrte ihn zur Monogamie, zur Häuslichkeit in Zürich und zur glücklichen Vaterschaft. Der Experte des Hasses wurde zu einem liebenswerten alten Herrn, der seinen Zorn nur noch in geheimen Aufzeichnungen entlud, dort allerdings mit der üblichen Bissigkeit gegen Zeitgenossen. Er goss Spott über Enzensberger, über Dürrenmatts «erstaunliche Dummheit», den «Karpfen» Adorno, den «Nasenlosen» Max Frisch und sein «Machwerk Montauk». Selbst Musil empfand er 1974 als Menschen widerlich, aber vor seinem Werk kniete er immer noch.

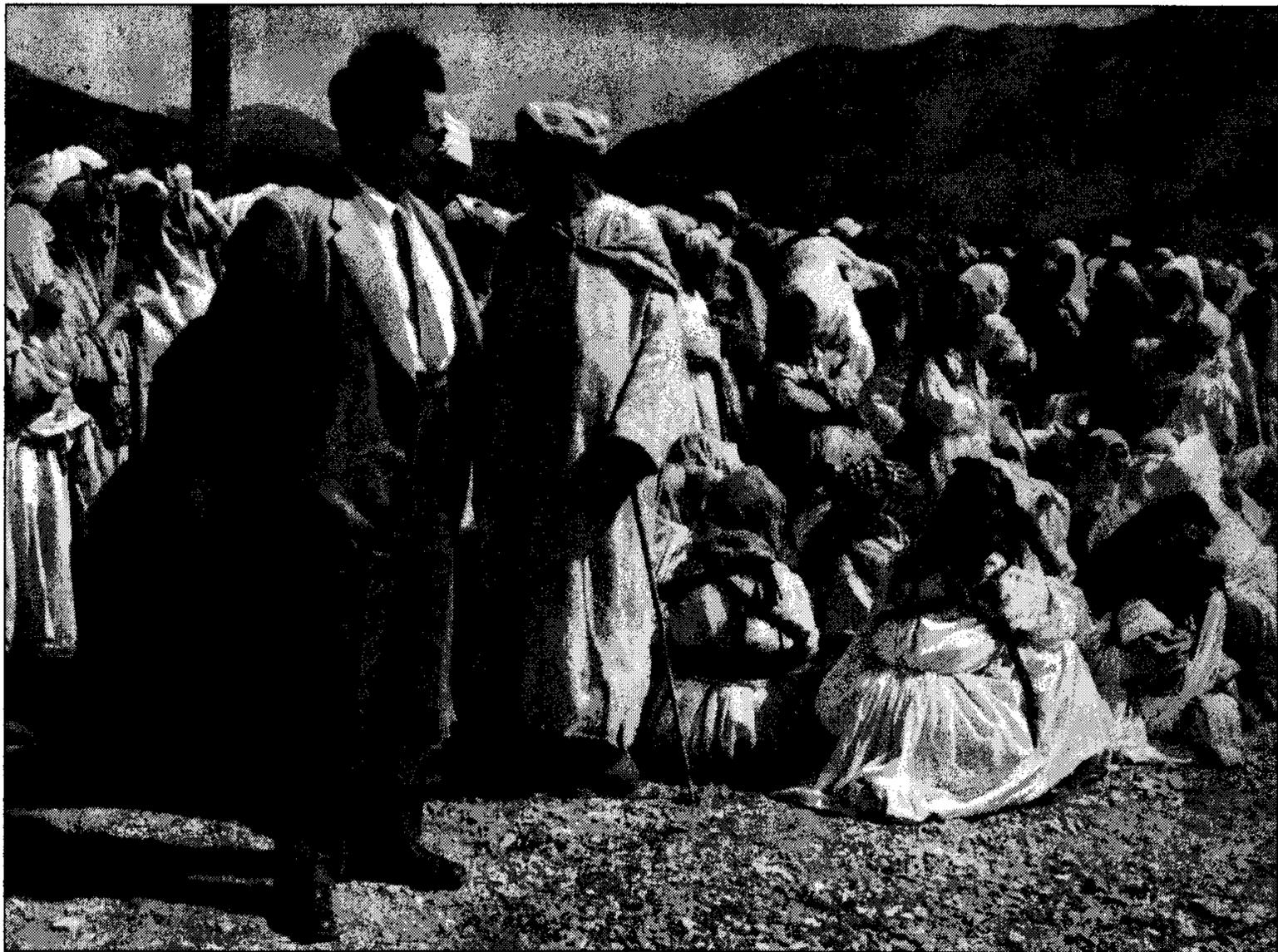
SONDERFEINDSCHAFT

Eine Sonderfeindschaft entstand zu Thomas Bernhard, den er zunächst wie einen Ziehsohn betrachtete und 1970 auf seinem Bauernhof besucht hatte. Bernhard lehnte das dringliche Werben des Älteren ab, was diesen verstimmt und öffentlich gehässig reagieren liess. Bernhard, kein geringerer Hasser als Canetti, schrieb 1976 einen Leserbrief an «Die Zeit», in dem er brutal das aussprach, was Canetti ohnehin seit Jahrzehnten peinigte: Canetti habe «vor rund vierzig Jahren eine begabte Talentprobe als phantastische Blendung abgelegt», seitdem habe er aber «als eine Art Schmalkant und Kleinschopenhauer durch Inkonsequenz konsequent an Niveau verloren». Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten beide Autoren an ihren Autobiografien. Bernhard hatte bereits den ersten von fünf Bänden publiziert. Canetti hatte

das fruchtlose Projekt «Der Todfeind» beiseite geschoben. Ein Jahr später rettete er sich in den Weltruhm mit dem Bestseller «Die gerettete Zunge». Dann folgten die zwei weiteren Bände der Autobiografie, an der er selbst (mit einigem Recht und trotz Nobelpreis) gelegentlich Zweifel hatte – im Unterschied zu seinem sonst trefflichen Biografen, der darin ein «grandioses Werk» sieht.

Sven Hanschek: Elias Canetti. Biografie. Verlag Carl Hanser, München 2005. 800 S., Fr. 52.90.

Elias Canetti. Bilder aus seinem Leben. Herausgegeben von Christian Wachinger. Verlag Carl Hanser, München 2005. 175 S., Fr. 46.20.



Elias Canetti 1953 in Marokko. (Bild Canetti-Erben und Hanser-Verlag)